

Weltmission heute

Die Entwicklungen im Bereich der Weltmission der letzten Jahrzehnte waren so rasch und so weitreichend, daß man sie kaum mehr überschauen kann. Ich möchte sie durch vier Merkmale kennzeichnen: Das zahlenmäßige Wachstum der Kirche in der südlichen Hemisphäre, die zunehmende Eigenständigkeit der jungen Kirchen, die umfassende Begegnung mit den Weltreligionen und der globale Einsatz der Kirche für Entwicklung und Gerechtigkeit.

1. Das zahlenmäßige Wachstum der Kirche im Süden

Das Wachstum der Kirche im Süden unserer Erde ist atemberaubend. 1926 – bei der Einführung des Weltmissionssonntags – gab es in Afrika, Asien und Ozeanien zwölf Millionen Katholiken. 1976 waren es 102 Millionen. Das heißt, die Katholikenzahl ist in diesen 50 Jahren in den klassischen Missionsländern um 750 Prozent gewachsen. In Lateinamerika stieg die Katholikenzahl im selben Zeitraum von rund 100 Millionen auf 280 Millionen um „nur“ 180 Prozent. Zählt man die Katholiken Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zusammen, dann ist die Kirche in diesen südlichen Kontinenten bereits heute zahlenmäßig stärker als die Kirche in Europa und Nordamerika. Und wenn man dieses Wachstum hochrechnet etwa auf das Jahr 2000, dann werden im Jahr 2000 nur mehr 30 Prozent aller Katholiken in Europa und Nordamerika leben, 70 Prozent dagegen in den südlichen Kontinenten Lateinamerika, Afrika, Asien und Ozeanien.

Das heißt, wir erleben in unserer Generation eindeutig eine „Abwanderung“ der Kirche in die südliche Hemisphäre. Die Ursachen dieser Verlagerung sind leicht erkennbar. Die Kirche im Norden stagniert oder nimmt zahlenmäßig sogar ab. Die Kirche im Süden lebt in Kontinenten mit einer massiven Bevölkerungsexplosion – Lateinamerika hat eine Geburtenzuwachsrate von fast drei Prozent – und mit einer starken Zunahme durch Erwachsenentaufen, vor allem in Afrika, wo die Zahl der Christen doppelt so schnell wächst wie die Zahl der Bevölkerung.

Der Kapuzinertheologe Walbert Bühlmann hat aus diesem zahlenmäßigen Wachstum den Schluß gezogen, daß im Süden unseres Globus eine neue Kirche entsteht, die sogenannte „dritte Kirche“. Was will er damit sagen? Die „dritte

Kirche“ ist für ihn nicht nur die Kirche in der Dritten Welt. Sondern sie ist „dritte Kirche“ auch in einer kirchen- und weltgeschichtlichen Perspektive.

In dieser Perspektive ist die „erste Kirche“ jene Kirche, die sich in den ersten Jahrhunderten nach Christus im östlichen Mittelmeerraum entwickelt hat: die syrisch-griechisch-byzantinische Kirche, die sich später in die slawische Kirche hinein fortgesetzt hat, also die Kirche, die wir heute Ostkirche nennen. Sie bestimmte weithin das erste christliche Jahrtausend. Alle Konzilien dieses Jahrtausends fanden im Raum der Ostkirche statt. Die meisten Theologen dieser Zeit waren Theologen des Ostens. Diese Kirche wurde vom Islam und über 1000 Jahre später vom Kommunismus ausgezehrt, dezimiert und unterdrückt.

Die „zweite Kirche“ ist die Kirche, die sich im lateinisch-germanischen Mittelalter herausgebildet hat, also die sogenannte westliche Kirche. Sie prägte das zweite christliche Jahrtausend. Alle Konzilien dieses Jahrtausends fanden im Westen statt. Die großen Theologen waren Theologen des Westens. Die politischen Weltmächte des zweiten Jahrtausends sind Nachfahren des christlichen Abendlands. Dieses westliche Christentum wurde und wird geschwächt durch die Säkularisierung und Demoralisierung fast aller Lebensbereiche.

Die „dritte Kirche“ schließlich ist die Kirche der früheren Missionsländer in Afrika, Asien und Lateinamerika, die aus der westlichen Kirche herauswächst und heute dabei ist, ihre eigene Gestalt anzunehmen. Sie wird die Kirche des Südens sein, die das dritte Jahrtausend prägt, die Kirche der Zukunft unserer Welt, die eigentliche Weltkirche. Es ist hier interessant anzumerken, daß Papst Johannes Paul II. in seinem Gründonnerstagsschreiben an die Priester im Zusammenhang mit der Zölibatsverpflichtung auch die kommende Kirche des Südens ganz offenbar noch als „lateinische Kirche“ ansieht. Ob das auch im dritten Jahrtausend noch so sein wird?

2. Die zunehmende Eigenständigkeit der jungen Kirchen

Grundlage der Eigenständigkeit der jungen Kirchen ist die wachsende Zahl des *einheimischen Führungspersonals*. 1926 gab es erst sieben asiatische Bischöfe (einen Inder und sechs Chinesen) und keinen einzigen afrikanischen Bischof. 1976 waren es 520 afrikanische und asiatische Bischöfe, darunter 24 Kardinäle. Heute sind bereits 70 Prozent aller Bischöfe Afrikas Afrikaner. Die Zahl der einheimischen Priester stieg in Afrika, Asien und Ozeanien im gleichen Zeitraum von 4500 auf 26 000 um das Sechsfache, die der einheimischen Ordensschwester von 10 000 auf 70 000 um das Siebenfache. Wenn man wiederum Lateinamerika hinzunimmt, dann hatten die Bischöfe aus der Dritten Welt bereits auf der römischen Bischofssynode 1974 die Mehrheit, was in den Interventionen auch deutlich zur Geltung kam.

Organisatorisch drückt sich die wachsende Eigenständigkeit der früheren Missionskirchen in nationalen und kontinentalen *Bischofskonferenzen* aus. Das Päpstliche Jahrbuch von 1960 verzeichnet für Afrika vier und für Asien fünf Bischofskonferenzen. Heute, knapp 20 Jahre später, sind es in Afrika 31 und in Asien 15 Bischofskonferenzen. Dazu kommen noch zwei kontinentale Zusammenschlüsse: das Symposium der Bischofskonferenzen Afrikas und Madagaskars und die Föderation asiatischer Bischofskonferenzen, die – ähnlich wie die Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe – viel besser funktionieren als etwa der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen.

Im Zug dieser Entwicklungen hat Rom auch das Verhältnis zwischen den *Missionsorden* und den heranwachsenden jungen Kirchen auf eine neue Rechtsgrundlage gestellt. Im Jahr 1969 wurde das sogenannte „Jus commissionis“ abgeschafft und durch das „Jus mandati“ ersetzt. Durch das Jus commissionis war einem bestimmten Orden ein bestimmtes Missionsgebiet anvertraut. Er war personell und finanziell für das Gebiet verantwortlich. Es war sein Missionsgebiet, seine Mission. Diese Gebietsübertragung an einen bestimmten Missionsorden wurde abgeschafft und statt dessen das „Mandatum“ eingeführt. Das heißt, ein bestimmter Orden erhält von der Kongregation für die Evangelisierung der Völker den „Auftrag“, in einer bestimmten Ortskirche in Afrika oder Asien bevorzugt mitzuarbeiten.

Diese neue rechtliche und faktische Situation hat zu dem Schlagwort geführt: Die Missionare sind ins zweite Glied zurückgetreten. Manche empfinden das als Abwertung. Aber es ist nur der Anfang einer Normalisierung auf eine Situation hin, wie sie in den sogenannten „alten Kirchen“ besteht: Die Orden arbeiten – gar nicht mehr in einem spezifischen Sinn als Missionsorden – in dem Apostolat, das ihnen je eigen ist, in einer Diözese oder einem Land mit dem Diözesanbischof und dem Diözesanklerus selbständig zusammen. Für diejenigen Gemeinschaften, die sich ausschließlich als Gemeinschaften für die äußere Mission verstehen, bedeutet diese Lage natürlich ein besonderes Problem. Demnächst wird eine Studie durchgeführt, die den Generalleitungen der Missionsorden helfen soll, ihren Standort neu zu bestimmen.

Die wichtigste Frage bei der wachsenden Eigenständigkeit der Kirchen des Südens ist jedoch die *gesellschaftlich-kulturelle Einwurzelung* oder, wie man heute gern sagt, die Inkulturation, die Authentizitätsfindung und neuerdings die Kontextualisierung.

Welche Aufgaben es dabei zu bewältigen gibt, hat die ökumenische Konferenz der Dritte-Welt-Theologen 1976 in Daressalam beschrieben. Die Schlußresolution der Konferenz erkennt ausdrücklich den hohen persönlichen Einsatz der Missionare an, macht aber zugleich deutlich, wie zeitgebunden dieser Einsatz war, wenn sie feststellt:

„Die Missionare glaubten an der Verbreitung des Christentums zu arbeiten, wenn sie die Institutionen ihrer euro-amerikanischen Kirchen verpflanzten. Die neuen Christen wurden auf diese Weise von ihresgleichen getrennt, ihrem kulturellen und religiösen Erbe sowie ihrem Gemeinschaftsleben entfremdet. Nicht nur die Liturgie wurde von den Mutterkirchen fertig importiert, sondern auch die kirchlichen Strukturen und die Theologien. Desgleichen wurde eine zu der Zeit in Europa vorherrschende pietistische und legalistische Frömmigkeit eingeführt. Im weiteren Verlauf hatte dann das westliche Erziehungssystem durch die Vermittlung der Kirchen in die Kolonien Eingang gefunden. So kam es, daß die neuen Kirchen dieser Kontinente mehr oder weniger Kopien der europäischen Kirchen wurden.“

Nun hat man im Verlauf der neueren Missionsgeschichte schon immer von der Notwendigkeit der Anpassung gesprochen. Man denke nur an die großangelegten Versuche solcher Anpassung in China durch Ricci, in Indien durch De Nobili, in Lateinamerika in den Jesuitenreduktionen. Heute erkennt man, daß auch so weitreichende Versuche nicht radikal genug waren. Es geht nicht mehr um die Anpassung des europäisch geprägten Christentums, sondern um die Inkarnation der ursprünglichen Botschaft Jesu in das Lebensgefüge der Völker. Aus der gelebten Botschaft sollen neue asiatische, afrikanische und lateinamerikanische Formen des kirchlichen Lebens und Dienstes entstehen. So sagte der indonesische Kardinal Darmojuwono auf der römischen Bischofssynode 1974: „Die Verkündigung des Evangeliums in einem bestimmten Volk darf nicht Verpflanzung der Kirche von außen sein, sondern muß Einpflanzung des Wortes Gottes in den jeweiligen soziokulturellen Raum sein, um dort das Leben einer menschlichen Gemeinschaft wie ein Ferment zu durchdringen und zu verwandeln. So entstehen Partikularkirchen, die den christlichen Glauben auf ihre eigene Weise leben.“

Am raschesten hat sich diese eigene Weise auf dem Gebiet des *Gottesdienstes*, der Liturgie, entwickelt. In Zaire ist die sogenannte zairische Messe entstanden. Sie ist eine vitale Gemeinschaftsfeier, die mehrere Stunden dauern kann und viel Raum läßt für Tanz, Rhythmik, spontanes Gebet und Begeisterung. In liturgischen Experimenten in Indien herrscht die Meditation und die Besinnlichkeit vor. Es werden Ausdrucksformen der Hindureligiosität übernommen bis hin zu liturgischen Lesungen aus den heiligen Schriften der Hindus. In Taiwan hat man versucht, die öffentliche und die private Ahnenverehrung zu verchristlichen und sie in Verbindung mit Allerseelen und Allerheiligen zu bringen. In Lateinamerika steht die Kirche vor der Aufgabe der Reinigung und Integration der sogenannten Volksfrömmigkeit.

Neben der Liturgie ist es die *Gemeindestruktur*, das Gemeindeleben, die Ämter und Dienste in der Gemeinde, wo die Selbstverwirklichung der Kirche des Südens schon ein gutes Stück vorangekommen ist. Hier sind in erster Linie die Basisgemeinden und der verstärkte Einsatz der Laien zu nennen. Kardinal Malula von Kinshasa ist soweit gegangen, Laien – soweit dies theologisch überhaupt möglich ist – zu Gemeindeleitern zu ernennen. Das Studienseminar der

asiatischen Bischofskonferenz im Februar 1977 in Hongkong zählte über ein Dutzend mögliche Laien-„Dienstämter“ (ministries) auf. Es betonte sehr stark die Integration der Frau in diese Dienste und sah die Zukunft der Kirche in Asien in möglichst vielen kleinen christlichen Gemeinschaften. Wenn sich diese Linie durchsetzt, erscheint auch die Frage der personellen Selbständigkeit in einem neuen Licht. Sie ist dann nicht mehr allein eine Frage nach der Zahl der Priester im herkömmlichen Sinn, sondern vor allem eine Frage nach der Lebendigkeit der Gemeinden und der Dienstbereitschaft aller ihrer Glieder.

Von wesentlicher Bedeutung für das Gelingen dieses ganzen Inkulturationsprozesses ist die Entwicklung je eigener *Theologien*. Aus Lateinamerika kennen wir die Entwürfe der Theologie der Befreiung. In Afrika und Asien ist es eher noch ein vorsichtiges theologisches Tasten in einem religiös-kulturell so sehr andersartigen Lebensraum. Es gibt schon eine Anzahl theologischer Fakultäten. Es gibt qualifizierte afrikanische und asiatische Theologen. Es erscheinen in Asien etwa zwei Dutzend theologische Zeitschriften. Es werden theologische Kolloquien abgehalten wie kürzlich die afrikanische Exegetentagung in Kinshasa (Dezember 1978) oder die Studententagung über chinesische Theologie in Hongkong (Februar 1979). Bischofskonferenzen beschäftigen sich vor allem mit pastoraltheologischen Fragen wie etwa die letzte gesamtafrikanische Bischofskonferenz mit der schwierigen Frage der Ehe im afrikanischen Kontext. 1976 hat sich eine Vereinigung von Dritte-Welt-Theologen unter bewußtem Ausschluß von Theologen aus Europa und Nordamerika gebildet. Sie hat bisher eine kontinentale Tagung für Afrika und eine zweite für Asien abgehalten. Eine dritte ist für Lateinamerika geplant. Durch die Arbeiten dieser Vereinigung scheint eine abgewandelte Theologie der Befreiung auch für Afrika und Asien bestimmend zu werden. Ein Abschnitt aus einem Referat, das der ceylonesische Theologe Aloysius Pieris auf der letzten Tagung in Colombo gehalten hat, deutet an, was hier zu erwarten ist.

„Die asiatische Kirche hat gegenwärtig keine eigene Theologie. Sie ist gefangen zwischen zwei Theologien, die beide westlich sind. Die erste ist die klassische europäische Theologie, die in allen Seminarien der asiatischen Kirche offiziell gelehrt wird. Die andere ist die lateinamerikanische Theologie, die sich bei uns in gewissen theologischen Zirkeln bemerkbar macht. – Die klassische Theologie des Westens erzielte – so heißt es – in der Mitte unseres Jahrhunderts einen größeren Durchbruch zu einer modernen Theologie mit ihrer Offenheit zur Welt hin. Die Zentren dieser Erneuerung waren die französisch- und deutschsprachigen Zonen Europas, weil – wie es heißt – dort die Theologen die notwendige wissenschaftliche Tradition und genügend kreative Energie zur Verfügung haben. – Ein asiatischer Blick aus kritischer Distanz ergibt jedoch ein ganz anderes Bild. Der wirkliche Durchbruch in der westlichen Theologie kam mit der lateinamerikanischen Kritik eben dieser wissenschaftlichen Tradition. Die Offenheit gegenüber der Welt, die europäischen Theologen bis zu den sechziger Jahren im Dialog mit den zeitgenössischen Philosophen erzielten, ist nur eine milde Reform im Vergleich zu dem, was die Lateinamerikaner seit den sechziger Jahren erreichten. Sie bewirkten eine völlige Umkehrung der Methode. Es scheint, daß sie mit der europäischen Theologie dasselbe gemacht haben, was Feuerbach mit der Hegelschen

Dialektik gemacht hat. Sie stellten die Theologie wieder auf die Füße. Sie gründeten die Theologie in der Theopraxis. – Für uns Asiaten ist daher die Befreiungstheologie eine durch und durch westliche Theologie. Aber sie ist so radikal erneuert durch die Herausforderung der Dritten Welt, daß sie doch für Asien relevant ist. Die klassische europäische Theologie ist dagegen für Asien bedeutungslos . . .“

3. Umfassende Begegnung mit den Weltreligionen

Es war das Zweite Vatikanische Konzil, das den entscheidenden Anstoß zu einem neuen Verhältnis der Kirche zu den Weltreligionen gegeben hat. 1964 errichtete Paul VI. das Sekretariat für die Nichtchristen. 1965 verabschiedete das Konzil die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Nach dem Konzil richteten asiatische Bischofskonferenzen Kommissionen für den Dialog mit den Nichtchristen ein. Dialogzentren entstanden. Auf allen Ebenen, vom kleinen Kreis bis zur nationalen und internationalen Ebene wurden Dialogveranstaltungen durchgeführt, zuerst im hinduistisch-buddhistischen Raum, dann verstärkt im islamischen Bereich. Die spektakulärste Veranstaltung dieser Art war wohl die christlich-islamische Dialogkonferenz im Februar 1976 in Tripolis (Libyen), an der auch der libysche Staatsoberhaupt, Oberst Gaddafi, teilnahm. Zuletzt gab es sogar Versuche eines Dialogs mit Vertretern der traditionellen afrikanischen Stammesreligionen. Auf Weltebene konstituierte sich 1970 in Kyoto die Konferenz der Religionen für den Frieden, der sich alle großen Religionen anschlossen. Sie steht unter dem Vorsitz des katholischen Erzbischofs von Delhi, Angelo Fernandez. Sie hält dieses Jahr im September ihre dritte große Weltkonferenz ab.

Selbstverständlich ging dies alles nicht reibungslos vor sich. Es gab Widerstände und Mißtrauen hüben und drüben. Auf christlicher Seite hieß es, der Dialog untergrabe jede Motivierung und jeden ernstesten Willen zur Mission. Die Nichtchristen meinten, die christlichen Dialogvorstöße seien nur verkappte Versuche der Mission.

Es ist auch nicht so, als ob in dieser 15jährigen Ära des Dialogs nun eine universale Freundschaft zwischen den Religionen ausgebrochen sei. Erst im Dezember 1978 wurde auf Betreiben von Hindus in das Zentralparlament von Delhi ein Entwurf für ein „Antikonversionsgesetz“ eingebracht, gegen das die Christen und andere Minderheiten in Indien zur Zeit Sturm laufen. In Indonesien versuchen Moslems, die Religionsfreiheit in ähnlicher Weise auf dem Verordnungsweg einzuschränken, gar nicht zu reden von der Haltung des Islams in den islamischen Stammländern.

Auch das allgemeine Wiedererstarken des *Islams* und seine politischen und religiösen Wirkungen im kommenden Abschnitt der Weltgeschichte wird uns noch einige Probleme aufgeben. Der Islam ist neben dem Christentum die ein-

zige große Weltreligion mit einem ausgesprochen globalen Sendungsbewußtsein, und zwar so, daß er nicht nur Anspruch auf einzelne Menschen oder auf die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft erhebt, sondern die Herrschaft Gottes auch öffentlich, politisch, staatlich durchsetzen will. Auf diesem Hintergrund hat das Bemühen um einen echten Dialog mit den verschiedenen Richtungen des Islams eine besondere Bedeutung und Dringlichkeit.

Wenn man nach dem Sinn des Dialogs fragt, muß man wohl unterscheiden zwischen den einzelnen Gesprächen und Dialogen, die überall in Afrika und Asien verstreut stattfinden, und einem längerfristigen *Dialogprozeß* zwischen den Religionen. Die einzelnen Dialoge können unterschiedliche Ziele und Ergebnisse haben. Der Dialogprozeß wird auf die Dauer sowohl das Christentum wie auch die anderen Religionen, die sich in den Dialog einlassen, tiefgreifend verändern. Es können neue Formen des Christlichen, des Religiösen entstehen, ja vielleicht eine ganz neue Art der „Konversion“, die wir uns heute noch gar nicht vorstellen können.

An dieser Stelle muß auch das Verhältnis der Kirche zu den säkularen Heilslehren und Ersatzreligionen des *Marxismus* und *Kommunismus* erwähnt werden. Es gibt in der Dritten Welt bereits vierzehn Staaten, deren Staatsdoktrin der Marxismus ist (in Europa nur neun!).

In Asien sind es sieben: China, Nordkorea, Vietnam, Laos, Kambodscha, Afghanistan, Südjemen; in Afrika sechs: Äthiopien, Somalia, Benin (früher Dahomé), Kongo-Brazzaville, Mosambik und Angola. In Lateinamerika ist es Kuba. Man hat vor einigen Jahren versucht, in Europa nicht mit, sondern über den Maoismus zu dialogisieren und nach seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung zu fragen. Seit der neueren Entwicklung in China ist man hier etwas nüchterner geworden. Mit dem Marxismus selbst, jedenfalls in den Ländern, in denen er an der Macht ist, gibt es keinen Dialog. Es gibt allenfalls begrenzte Formen der Zusammenarbeit, soweit die kommunistische Taktik das zuläßt. Ansonsten ist hier nur ein „negativer“ Dialog zu erwarten: die Unterdrückung und das Martyrium.

4. Der globale Einsatz der Kirche für Entwicklung und Gerechtigkeit

Die nachkonziliare Entwicklung der Kirche in der Dritten Welt und die Gewichtsverlagerung der Weltkirche in die südliche Hemisphäre fiel mit der sogenannten ersten und zweiten Entwicklungsdekade zusammen. So ist es ganz natürlich, daß das Entwicklungsfieber auch die Kirche erfaßte. Die karitative Tätigkeit der Kirche, ihr Gesundheits- und Erziehungswesen in der Dritten Welt weitete sich aus zu einem kräftigen Entwicklungsbeitrag. Die wachsende Entwicklungshilfe der westlichen Kirchen ermöglichte immer mehr kirchliche

Entwicklungsprojekte. Allein das deutsche Hilfswerk Misereor stellte in den 20 Jahren seit seinem Bestehen 2,3 Milliarden Mark für rund 25 000 Projekte in Lateinamerika, Afrika und Asien zur Verfügung. Priester und Ordensleute begannen sich mehr und mehr in der Entwicklungsarbeit zu engagieren, zum Teil unter heftigen internen Auseinandersetzungen. 1967 wurde die Päpstliche Kommission Iustitia et Pax gegründet. Nationale Komitees für Entwicklung, Gerechtigkeit und Frieden entstanden (in der Bundesrepublik der Katholische Arbeitskreis Entwicklung und Frieden KAEF). Ebenfalls 1967 schrieb Paul VI. die Enzyklika „*Populorum progressio*“. 1969 brachte die Bischofskonferenz in Medellin die Wende für Lateinamerika. 1970 befaßte sich das erste Symposium der asiatischen Bischofskonferenzen mit dem Einsatz der Kirche für die Entwicklung der Völker Asiens. 1971 stand die römische Bischofssynode unter dem Thema „Gerechtigkeit in der Welt“. 1975 griff Paul VI. das Thema in seinem Rundschreiben „*Evangelii nuntiandi*“ erneut auf. 1978 verabschiedete das Symposium der Bischofskonferenzen Afrikas und Madagaskars eine Erklärung über „Gerechtigkeit und Frieden in Afrika“. Und vor kurzem bezogen die lateinamerikanischen Bischöfe erneut Stellung in Puebla.

Eine ganz neue Diktion kommt in die kirchlichen Verlautbarungen. Auch einzelne Bischöfe und Bischofskonferenzen haben sich geäußert, so auf den Philippinen, in Korea, Vietnam, Zaire, Angola, Mosambik, Rhodesien, Südafrika und in zahlreichen Ländern Lateinamerikas. Stellvertretend für alle soll hier *Paul VI.* zitiert werden. In seinem Rundschreiben „*Evangelii nuntiandi*“ schreibt er:

„Es ist bekannt, mit welchen Worten auf der letzten Synode (1974, über die Evangelisierung der Welt) zahlreiche Bischöfe aus allen Kontinenten, vor allem die Bischöfe der Dritten Welt, mit einem pastoralen Akzent gerade über die Botschaft der Befreiung gesprochen haben, wobei die Stimme von Millionen von Söhnen und Töchtern der Kirche, die jene Völker bilden, miterklungen ist. Völker, wie Wir wissen, die sich mit all ihren Kräften dafür einsetzen und kämpfen, daß all das überwunden wird, was sie dazu verurteilt, am Rand des Lebens zu bleiben: Hunger, chronische Krankheiten, Analphabetismus, Armut, Ungerechtigkeiten in den internationalen Beziehungen und besonders im Handel, Situationen eines wirtschaftlichen und kulturellen Neokolonialismus, der mitunter ebenso grausam ist wie der alte politische Kolonialismus. Die Kirche hat, wie die Bischöfe erneut bekräftigt haben, die Pflicht, die Befreiung von Millionen Menschen zu verkünden, von denen viele ihr selbst angehören; die Pflicht zu helfen, daß diese Befreiung Wirklichkeit wird, für sie Zeugnis zu geben und mitzuwirken, damit sie ganzheitlich erfolgt“ (Nr. 30).

Wie konkret, ja blutig konkret dieses Zeugnis und diese Mitwirkung der Kirche in der Dritten Welt ist, sei am Beispiel *Lateinamerikas* verdeutlicht, und zwar an einer bloßen Aufzählung von Geschehnissen zwischen Juli 1976 und Dezember 1977:

4. Juli 1976: In Buenos Aires werden fünf Priester und Seminaristen von antikommunistischen Kommandos ermordet. 15. Juli 1976: Von Sicherheits-

kräften gedeckte Grundbesitzer erschießen den Priester Rudolf Lunkenbein auf seiner Missionsstation bei den Bororo-Indianern in Brasilien. 18. Juli 1976: Ermordung von zwei Priestern in der Diözese La Rioja in Argentinien. 4. August 1976: Der Diözesanbischof von La Rioja, Angelelli, wird durch einen fingierten Autounfall getötet. 22. September 1976: Der brasilianische Bischof Adriano Hypolito wird überfallen, mißhandelt, entkleidet, mit roter Farbe begossen in einem Elendsviertel von Rio de Janeiro liegengelassen, sein Auto vor dem Gebäude der nationalen Bischofskonferenz in die Luft gesprengt. 11. Oktober 1976: Der Priester Bosco Burnier wird im Beisein seines Bischofs im brasilianischen Bundesstaat Para verhaftet und von Militärpolizei gefoltert. November 1976: Die österreichische Ordensschwester Herlinde Moises wird zusammen mit drei Priestern unter dem Vorwand verhaftet, in ihren kirchlichen Arbeitsräumen seien mittelschwere Waffen aus Armeebeständen versteckt gewesen. Dezember 1976: In Paraguay werden zwei Bauernführer der christlichen Ligas Agrarias vor den Augen ihrer Familien von Polizisten enthauptet. 13. März 1977: Der Jesuit Rutilio Grande wird in Aguilaes (El Salvador) bei der Eucharistiefeier erschossen. Mit ihm sterben ein Bauer und ein 15jähriger Ministrant. Mai 1977: Die Pfarrkirche in Aguilaes wird geplündert und zerstört, der Sakristan wird vom Kirchturm gestürzt und gleichzeitig werden alle 60 im Land befindlichen Jesuiten von der rechtsextremen „Union der weißen Krieger“ mit Mord bedroht, falls sie nicht das Land verließen. Dezember 1977: Die beiden französischen Ordensschwestern Alice Domon und Renée Duquet werden zusammen mit weiteren zehn Personen von Unbekannten vor einer Kirche in Buenos Aires entführt. Die Leichen der beiden Schwestern werden im Süden des Landes an den Strand gespült.

Dies ist gewiß nur ein Ausschnitt aus dem, was in Lateinamerika geschieht. Die Liste ließe sich beliebig ergänzen aus Rhodesien, Südafrika, Angola, Mosambik, Äquatorial-Guinea, Äthiopien, Korea, den Philippinen, Vietnam usw.

Daß sich die Kirche so massiv für Entwicklung und Gerechtigkeit einzusetzen begonnen hat, ist sicher die Folge einer echten christlichen *Bewußtseinserweiterung* der letzten Jahrzehnte. „In der Vergangenheit“, schreibt Walbert Bühlmann (Alle haben denselben Gott, Frankfurt 1978, 5), „hat sich die Kirche vorwiegend mit dem Einzelmenschen beschäftigt, ihm Moral und Askese gepredigt, damit er sich heilige und seine Seele rette. Sie schenkte spiritualistisches und individualistisches Heil.“ Heute ist die Abhängigkeit des einzelnen von dem ganzen sozialen Geflecht, in dem er steht, sehr viel deutlicher bewußt geworden. Es ist ferner bewußt geworden, daß dieses Geflecht heute weltweite Ausmaße hat und daß wir durchaus die Möglichkeit haben, es zum Wohl der einzelnen zu ändern. In diesem Bewußtsein finden dann auch die christlichen Grunderfahrungen und Grundbegriffe von Heil, Sünde, Erlösung, Glaube, Kirche, Evangelisierung, Heilsgeschichte eine umfassendere Bedeutung. Sie werden zur treibenden Moti-

vation nicht nur für die Bekehrung des einzelnen Menschen, sondern darüber hinaus zur Umformung der Gesellschaft und zur Veränderung unserer Welt.

Wenn man die Entwicklung von der Kirche des Westens zur Kirche des Südens zusammenfassen will, kann man sagen: Die Kirche und ihre Mission ist geographisch, personell und kulturell so sehr in die Dritte Welt mit ihrer großen sozialen und religiösen Problematik hineingewachsen, daß sie dort in stärkstem Maß gefordert wird und diese Herausforderung auch angenommen hat. Das Missionsdokument der Würzburger Synode sagt über die Jungen Kirchen in Afrika, Asien und Ozeanien (ähnliches gilt für Lateinamerika): Sie „sehen sich am stärksten mit nichtchristlichen Religionen und außerchristlichen Weltanschauungen konfrontiert. Sie leben in Nationen mit wachsenden Bevölkerungsmassen und ungeheueren sozialen Umbrüchen. Sie nehmen teil an Entwicklungen, die für die Zukunft unserer Erde entscheidend sind. Sie machen dabei einzigartige missionarische Erfahrungen: im schlichten Zeugnis mitmenschlicher Solidarität und Hilfsbereitschaft, in der Erstverkündigung des Glaubens, im Dialog mit anderen Religionen, in der Zusammenarbeit mit nichtchristlichen Gruppen beim Aufbau einer neuen Gesellschaft“ (Nr. 3.1).

Damit ist auch offenbar geworden, wie sehr sich die Gestalt der herkömmlichen Weltmission verändert hat. Nicht mehr wir von Europa aus missionieren in Afrika, Asien oder Lateinamerika, nicht mehr wir bestimmen mit unserem Personal und mit unserem Geld, was dort geschieht, sondern die Kirchen des Südens selbst tragen die Verantwortung für ihre Mission. Wir sind Partner, Mitarbeiter dieser Kirchen geworden, zugleich aber auch Empfänger, die von der Dynamik, den neuen Lebensformen, den missionarischen Diensten der Jungen Kirchen für unsere eigene Situation, die immer mehr missionarisch wird, lernen können und sollen. Mehr noch, wir stehen in zunehmendem Maß gemeinsam vor den gleichen Problemen und Aufgaben in unserer Welt, die nur gemeinsam gemeistert werden können. Dazu noch einmal das Missionsdokument der Würzburger Synode:

„So wird die Mission der Zukunft immer mehr ein Gemeinschaftswerk aller Teilkirchen, die sich im Austausch der jeweiligen Gaben, Kräfte und Mittel vollzieht. Sie wird zu einem brüderlichen Dienst der Kirche an den Menschen der immer näher zusammenrückenden Welt. Als *ein* Volk in allen Völkern hat die Kirche heute eine besondere Gelegenheit, immer mehr Menschen über alle Grenzen und Schranken hinweg in Jesus Christus miteinander zu versöhnen und in Fortführung seiner Sendung der Gerechtigkeit und der Liebe, der Einheit und dem Frieden in unserer Welt zu dienen“ (Nr. 11.2).